

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Aus dem Leben des deutschen Kaisers Joseph's II.

[urn:nbn:de:bsz:31-156984](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-156984)

„Sagt mir nun, meine Lieben, an welche Küste hat mich der Schiffbruch geworfen?“

„An die Küste von Dänemark.“ Bei dem Worte Dänemark erbebt sie vor Schrecken und Verzweiflung.

„Dänemark, ach wehe, wehe! meine Kinder sind verloren!“ — „So lange Finn lebt und sein Weib, haben Sie nichts zu fürchten, Madame, weder für Sie, noch Ihre Kinder.“

„Aber ihr wisst nicht, meine Freunde, daß ich eben den dänischen Boden gelassen habe, und daß auf den Kopf meiner Kinder und auf den meinigen ein Preis gesetzt ist! Ich bin.....“

„Sagen Sie es nicht,“ unterbrach sie Finn; „um Ihnen zu helfen, brauche ich Ihr Geheimniß gar nicht zu wissen. Warten Sie nur, bis der Sturm etwas nachgelassen hat; die holländischen Küsten sind nicht weit von da; Morgen oder vielleicht schon diesen Abend werde ich Sie in jenes Land in Sicherheit bringen, wo Ihre Feinde, seien diese wer sie immer wollen, Sie nicht erreichen werden. Genießen Sie ein wenig der Ruhe, und vertrauen Sie auf meine Gastfreundschaft.“

Er bereitete nun neben dem Feuerheerd ein Bett aus Pelzen, worauf die Unbekannte, nachdem sie noch zuvor ihre zwei Kinder an's Herz gedrückt hatte, bald einschlief. Einige Stunden darauf weckte sie Waffengeklirr plötzlich aus dem Schlafe; die Hütte war von Soldaten umgeben, die mit dem Fischer Finn im Gespräche waren.

„Hundert Goldstücke!“ sagte dieser letztere; „wie froh wäre ich, Hauptmann, eine solche Summe zu gewinnen! Seid aber unbesorgt, ich werde genau Wache halten. Jeden Schiffbrüchigen, der hier an's Land kommt, werde ich anhalten, und auf euren Wachtposten im nächsten Dorfe führen.“

Dann fügte er noch mit der den nordischen Bauern eigenen Kaltblütigkeit hinzu: „Wollt ihr nicht noch einige Augenblicke in meine Hütte kommen und ausruhen?“

„Nein,“ antwortete der Offizier; „halte nur gute Wache, und schau, daß du mir einige jener Personen bringst, auf deren Kopf ein Preis gesetzt ist.“

Als die Soldaten sich entfernt hatten, trat Finn wieder in seine Hütte. „Madame,“ sagte er, „wir haben keinen Augenblick zu verlieren, der Sturm hat sich gelegt; wir müssen uns auf der Stelle einschiffen; die Wellen sind jetzt weniger zu fürchten als die Menschen.“ Alle ihre Kraft und ihr Muth waren ihr wieder gekommen. Ohne nur ein Wort zu erwidern, nahm sie ihre Kinder bei der Hand, gab ihnen ein Zeichen, sich stille zu verhalten, folgte Finn, der voran ging, über Felsen und durch Umwege, die nur ihm bekannt waren. So kamen sie an's Meerufer, an den Ort, wo die Fischerbarke fest gebunden war. Jetzt schiffen sie sich ein, und Finn ruderte mit so viel Kraft und Geschicklichkeit, daß sie schon nach sechs Stunden die Küsten von Holland erblickten. Die Fahrt war glücklich, die Küste von Holland wurde erreicht, und Finn setzte die Unbekannte mit ihren zwei Kindern an's Land. Am Abend darauf sah er wieder in seiner Hütte neben seinem Weibe, und erzählte ihr mit innerster Zufriedenheit von den Gefahren des vergangenen Tages.

Sechs Jahre waren bereits verflossen, seit die schiffbrüchige Frau von Finn so gastfreundlich aufgenommen worden war, als eines Morgens der Fischer und sein Weib Soldaten in ihre Hütte treten sahen, von denen sie, ohne eine weitere Erklärung, also gleich festgenommen, in einen Wagen gebracht und in eine ihnen unbekannt Stadt abgeführt wurden. Hier entledigte man sie ihrer Fesseln und brachten sie auf ein Schiff, welches gerade unter Segel ging. Auf dem Schiffe angekommen, sperrte man sie in eine Kammer, wo ihnen jede Unterredung mit den Matrosen untersagt war. Jeden Tag brachte ihnen ein Matrose, dessen Sprache sie nicht verstanden, und der selbst das Dänische nicht verstand, ihre Nahrung.

Die Ueberfahrt dauerte einige Tage. Endlich setzte man sie an's Land, und sie mußten einen Wagen besteigen, der von allen Seiten völlig verschlossen war. Nach einer ziemlich langen Reise wurden sie endlich aus ihrem lausenden Gefängnisse befreit, und man führte sie in einen herrlichen Palaß. Ohne daß man ihnen Zeit gelassen hätte, sich zu erholen, sahen sie sich sogleich in Gegenwart eines Mannes von ernsthafter Miene, der von einer großen Menge reich gekleideter Herren umgeben war. „Seid Ihr der Fischer Finn?“ fragte dieser Mann mit ernster Stimme.

„Ja, ich bin der Fischer Finn,“ antwortete zitternd und wie außer sich gekommen, der arme Mann.

Ihr wohnt an der Meeresküste von Dänemark, in der Nähe des Dorfes Lorgen?“

„Ja.“

Ihr habt einer verwiesenen Frau und zwei Kindern Gastfreundschaft erwiesen?“

„Es ist wahr.“

„Ohne darauf zu achten, daß auf ihre Köpfe ein Preis gesetzt war, habt Ihr dieselben der Rache des dänischen Volkes entzogen.“

„Das ist alles wahr und richtig.“

„Und wußtet ihr wohl, welche Strafe euer Verfahren verdiente?“

„Den Tod!“

„Aber kanntet ihr wenigstens die Verwiesenen?“

„Ich wußte, es war die Königin von Dänemark, Ihre Majestät Isabella, Gemahlin des Königs Christian, meines Fürsten. Eben so gut kannte ich auch ihre beiden Kinder, habe ich Unrecht gethan, so steht mein Leben in Eurer Gewalt.“

Man hörte jetzt ein Gemurmel unter der Versammlung. Finn glaubte, es sei um ihn geschehen, und man werde über ihn und sein Weib das Todesurtheil fällen.

„Du hast ein edles, braves Herz, Finn,“ sprach der Unbekannte, der den Fischer in's Verhör genommen hatte. „Du hast mit Gefahr deines eigenen Lebens die Schwester und die Enkel Kaiser Karls des Fünften gerettet. Kaiser Karl der Fünfte wird kein Undankbarer sein. Steh auf, Finn, und küsse die Hand, die er dir darreicht. Glück und Ehrenstellen warten deiner; wünsche nur, und du sollst Alles erhalten.“

„Sire,“ antwortete Finn, „ich bin alt, und brauche nur eine Hütte am Meeresstrand. Habe ich recht gethan, daß ich die Pflichten eines treuen Unterthanen erfüllte, indem ich das Leben einer Frau rettete, und für meine Königin mein Leben in Gefahr setzte, — sind die wohlwollenden Worte, die Ihre Majestät in Gegenwart dieser ganzen edlen Versammlung zu mir sprachen, nicht eine rühmliche und genügende Belohnung für mich?“

„Für dich wohl, nicht aber für mich. Ich erenne dich zum Befehlshaber aller meiner Fischereien zu Ostende, und erhebe dich in den Adelsstand. Steh auf, Ritter Finn!“

Nach diesen Worten hing Karl der Fünfte dem Finn um den Hals die kostbare goldene Kette, die er selbst trug.

Im Anfang dieses Jahrhunderts lebte zu Ostende noch eine Familie mit dem Namen Finn; in ihrem Wappen hatte sie einen kaiserlichen Adler und zwei Barken im rothen Felde.

Aus dem Leben des deutschen Kaisers Joseph's II.

Das Königreich Böhmen war zur Zeit des Kaisers Joseph's II. von einer großen Theuerung heimgesucht, und das kam von einer schrecklichen Missernte im Lande durch fortdauernde nasstalte Bitterung vom Frühling bis in den Herbst, und die Hungersnoth, welche daraus erwuchs, war der Art, daß sich ein steinernes Herz hätte erbarmen mögen. Nun war der Kaiser Joseph II.

ein rechter Landesvater im schönsten Sinne dieses inhaltreichen Wortes, und er hatte ein menschlich mildes, edles Herz und bekümmerte sich so recht um sein Volk und Land, wie es bei einem rechten Landesvater sein soll. — Da konnte es denn nicht fehlen, daß ihm die Noth der armen Böhmen recht durch's treue Herz ging, und daß er mit allen Mitteln, über die er als Kaiser verfügen konnte, ihr zu steuern suchte. Da war denn das Nächste: Lebensmittel herbei zu schaffen. Der Kaiser befaß und tausend Hände waren in Thätigkeit, seinen Befehl auszuführen, so rasch als möglich.

Die Früchte kamen schnell und reichlich. Die Landstraßen nach Böhmen waren mit beladenen Kornwägen bedeckt und jetzt war's Zeit für den edeln Kaiser, selbst nachzusehen, wie es züginge und ob's nach seinem Willen auch ausgetheilt würde, und ob überhaupt geschähe, was er in landesväterlicher Erbarmung angeordnet hatte.

Kaiser Joseph liebte es, mit eignen Augen zu sehen. Wenn er aber nun so in seiner Kaiserlichen Herrlichkeit, mit einem langen Schweife vornehmer Herren vom Hofe gekommen wäre, dann hätte er Alles im Sonntagspuße gesehen, daß es in die Augen geleuchtet und ihm das tiefe Elend unter dem Sonntagstaate nimmer wäre zu Gesichte gekommen. So geht's überall und die Herrn Beamten möchten zeigen, wie vortrefflich Alles unter ihrer Herrschaft sich befinde und wie ausgezeichnet es stehe, wenn's auch — tausendmal — nicht wahr ist! Das wußte der Kaiser wohl und hatte es so oft erfahren, daß er sich keinen Sand mehr in die Augen wollte streuen lassen. So zog er es denn vor, nur von einem Reitknechte begleitet, sich auf den Weg zu machen und sein Königreich Böhmen einmal mit eigenen Augen in der Nähe anzusehen. Dabei trug er die einfache Kleidung eines Hauptmannes in der Armee, und Niemand, auch wer ihn persönlich kannte, durfte es zu erkennen geben, daß er der Kaiser sei. Das wußte man, darum hütete man sich, gegen seinen Willen zu handeln.

Der Kaiser kam denn auch unbemerkt nach Prag und machte von da aus seine Reisen im Lande herum, wo ihn Niemand kannte. So ist er denn auch einst in eine kleine Stadt, unfern von Prag, gekommen. —

Vor dem Amtshause stand eine große Zahl von Wagen und Karren, hochbeladen mit Säcken voll der Früchte, welche der gute Kaiser zur Stillung des Hungers der armen Böhmen gekauft und hergesandt hatte, und um die Wagen herum standen die Jammergestalten der halbverhungerten Leute, mit ihren leeren Säcken, die sehnlich auf das Abladen und Anstheilen der Früchte warteten, aber keine Hand regte sich, den armen Hungernden des milden Kaisers Gabe zu reichen. —

Der Kaiser, der im nahen Gasthose abgestiegen war, sah, was da vorging; sah die Noth der Armen und konnte nicht begreifen, daß die Sache so verzögert werde und aus welchem Grunde.

Er trat endlich heraus und unter die Leute, und fragte einen alten Mann: Vater, wie lange wartet Ihr denn schon auf die Frucht? — Sie ist wohl schon lange her?

Ach ja, sagte der Bauer und blickte nach der Thurmuhr, es sind nun schon acht volle Stunden, denn wir sind frühe gekommen, weil's Noth thut.

Woher kommt denn aber die Verzögerung? fragte der Kaiser.

Der Herr Amtmann hat große Gesellschaft, sagte, wehmüthig die Achseln zuckend, der alte Bauer; da will er von uns armen, hungernden Leuten nicht gestört sein! — Die hungernden Bewohner der Stadt warten mit uns! sagte er.

Da waltete des edeln Kaisers Unwille mächtig auf. Er knüpfte fester seinen Offiziersoberrock zu und eilte nach dem Amtshause. Ein Amtschreiber kam ihm entgegen und fragte nach seinem

Begehren. Melden Sie mich sogleich bei dem Herrn Amtmann! sprach der Kaiser. Der Amtschreiber zauderte und sagte: der Herr Amtmann wollen heute nicht belästigt sein!

Ich muß ihn sprechen, sagte mit großer Bestimmtheit der Kaiser. Melden Sie mich auf der Stelle!

Der Amtschreiber, der sich den Mann angesehen, mochte so Etwas von dem fühlen, was man so recht eigentlich nicht mit Worten sagen kann, nämlich, daß hinter dem einfachen, weißen Rocke am Ende Etwas stecke, was Niemand vermüthe. Er führte den Kaiser in die Amtsstube, bat ihn höflich, sich nieder zu lassen und ging dann, ihn zu melden. Nach längerer Zeit kam er wieder und war in nicht geringer Verlegenheit, wie er die grobe Antwort seines Vorgesetzten rund machen sollte.

Ich sehe schon, sagte der Kaiser, Sie haben einen Bescheid, der Ihnen nicht recht heraus will. Sie wird grob gewesen sein die Antwort. Ich kenne diese Herren, die sich gebärden, wie türkische Pascha's.

Es thut mir leid — sagte bedauerlich der arme Schreiber.

Lassen Sie es sich nicht leid thun um mich, sagte der Kaiser, sondern um die hungernden Armen.

O, ich habe mir schon ihretwegen einen Verweis geholt, versetzte der Schreiber. Sie jammern mich. Acht Stunden harren sie schon — und Er — prast! Es geht Einem ein Schwert durch die Seele! Allein ich kann nicht helfen, wie gerne ich auch wollte. Da möge sich Gott erbarmen. Ich bitte Sie, wenn Sie ihn sprechen müssen, müthen Sie mir nicht mehr zu, Sie zu melden! Ich bin in Gefahr, mein ärmlich Stücklein Brod zu verlieren, wenn ich es noch einmal wage!

Jetzt stand der Kaiser auf und stieg die Treppe hinauf und in das Vorzimmer, aus dem man durch weitgeöffnete Flügelthüren in den Saal sehen konnte, wo eine große Gesellschaft an Tischen saß, die sich von Lederbissen bog. Der Kontrast war zu groß. Den Kaiser überließ es eiskalt.

In diesem Augenblicke sah zufällig der Amtmann herum und erblickte den Kaiser im Vorgemache.

Mit glühendem Gesichte stürzte er herzu und herrschte dem Kaiser die Worte zu: Wer sind Sie? —

Wie Sie sehen, Hauptmann in Kaiserlichen Diensten! antwortete mit Ruhe und Festigkeit der Kaiser.

Was wollen Sie? fuhr er ihn mit gleichem Tone an, setzte aber doch, etwas milder, hiezu: Womit kann ich Ihnen dienen?

Ich bin seit diesem Morgen hier, und sehe die Kornwagen auf dem Plage, die hungernden Armen drum herum, und Niemand regt sich, ihnen die von Seiner Majestät dem Kaiser geschenkten Früchte zu geben. Die armen Leute warten schon volle acht Stunden. Da wollte ich —

Was wollten Sie? fragte mit zornblikenden Augen der Amtmann. Es geht Sie nichts an. Die Bauern können warten. Ich will durch Niemand in meinem Vergnügen gestört sein!

Acht Stunden, nahm der Kaiser wieder das Wort, sind für einen Hungernden eine lange Zeit. — Die Leute haben außerdem einen weiten Heimweg und ihre Angehörigen daheim hungern, wie sie und erwarten sie mit schmerzlichem Verlangen; denn wenn sie auch heim kehren, so ist die Frucht ja noch nicht gemahlen, das Brod noch nicht gebacken. —

Ich frage Sie, rief noch wilder vor Zorn der Amtmann, was Sie die Bauern angehen?

Der Kaiser mäsigte seinen aufwallenden Zorn. Er wollte dem guten Worte die gute Stätte bereiten, und sagte sanft: Man muß menschlich sein, Herr Amtmann, und die Noth der Leute nicht ohne Grund vermehren. Brechen Sie ihrer geselligen Freude eine Stunde ab, und die armen Leute segnen Sie. Es ist eine große Qual, neben dem Ueberflusse darben, — bedenken Sie das wohlwollend!

Sparen Sie Ihre guten Lehren, rief der Amtmann, immer zorniger werdend, bis Sie dazu aufgefordert werden, sie zu ertheilen! Ich weiß, was ich zu thun habe!

Aber was soll es mit den armen, hungernden Menschen werden, fragte hierauf der Kaiser, die auf die Lebensmittel warten? Der Amtmann drehte sich wüthend um, wies dem Kaiser den Rücken und rief im Weggehen: Sorgen Sie für Ihre Angelegenheiten und mischen Sie sich nicht ungerufen in die Anderer! Merken Sie sich das! — Halt! ruft da der Kaiser, dessen Geduld zu Ende war, reißt den Oberrock auf und tritt dem Amtmann einen raschen Schritt näher, indem er auf den kaiserlichen Stern auf seiner Brust zeigt, und sagt: Ich bin der Kaiser! Ich will Sie lehren, was Ihre Pflicht ist. Sie sind auf der Stelle Ihres Amtes entsetzt und räumen schon morgen Ihre Amtswohnung. Ich bleibe hier, bis es geschehen ist. Merken Sie sich das!

Er verließ den Saal, wo erstarrt der Amtmann stehen blieb, wie eine Bildsäule.

Unten stand der Amtschreiber, der das Alles mit angehört hatte, bleich und rathlos, da es ja jetzt auch um sein Brod geschehen war.

Als ihn der Kaiser ansichtig wurde, legte er ihm die Hand auf die Schulter und sagte: Ich ernenne Sie hiermit zum Amtmann. Nehmen Sie sich ein warnend Beispiel an Ihrem Vorgänger und thun Sie, was die heilige Pflicht des Amtes und der Menschlichkeit gebietet! Nun aber schnell! Geben Sie den Leuten die Lebensmittel. Sie wissen nun aus meinem eigenen Munde, wie ich meine Untertanen behandelt wissen will. Rasch, ich werde Ihnen helfen!

Da mußte sich der arme Amtschreiber freilich schnell erholen, sonst ging's nicht.

Die Freundlichkeit des Kaisers ermunterte ihn. Er sammelte sich, rief die Diener des Amtes und redliche Bürger zu Hilfe und schon nach wenigen Stunden war Alles in der schönsten Ordnung. Mittlerweile hatte sich die Kunde verbreitet, wer eigentlich der freundliche Offizier sei und das dankbare Volk jubelte seinem edlen Kaiser zu. Wie ein Blitz war aber des Amtsmanns verworrene Erzählung in die schwelgende Tischgesellschaft gefahren. Sie stoben auseinander, wie Spreu vor dem Winde, und während der Kaiser die Vertheilung der Früchte in Person überwachte, rollten die Wagen hierhin und dorthin und die drinnen saßen, drückten sich, soviel sie konnten, in die Ecken, damit der Kaiser sie nicht sähe, der sich aber nicht im Mindesten um sie bekümmerte.

Wie es aber da droben im Amtshause aussah, mag sich Jeder wohl selbst ausmalen. Der Befehl des Kaisers war bündig und ließ nichts abdingen. Sie mußten heraus und schon am andern Morgen suchte sich der Amtmann eine Wohnung und zog so schnell, als möglich, aus. Der Kaiser sah ihn nicht wieder, aber dem neuen Amtmann, den er selbst einführte, schärfte er, vor Allen, die dabei anwesend waren, seine Pflichten aufs Nachdrücklichste noch einmal ein.

„Geh' an keiner Kirche vorbei!“

Es war einmal ein frischer Webergesell, gebürtig von Ebnach in der Pfalz. Dem ward es zu eng in der Heimath, und er wollte in der Welt sein Glück probiren. Nun konnte ihm zwar sein Vater kein großes Stück Geld mit auf die Wanderschaft geben, aber ein ehrlicher und fleißiger Handwerksbursch hat auch keine Sorge, durch die Welt zu kommen. Dazu gab ihm seine Mutter ein kostbares Amulet mit auf den Weg, nämlich den guten Rath: „Fang' alle Tage mit Gott an, und wo immer ein Kirchlein an der Straße zu treffen ist, dort gehe nicht vorüber!“

Damit machte sich unser Webergesell auf die Wanderschaft

und nahm seinen Marsch gen Wien, der berühmten Kaiserstadt. Aber vergebens hatte er unterwegs nach Arbeit umgefragt; jetzt, da er in Wien anlangte, war sein letzter Zehrpennig ausgegangen und der gute Webergesell so hungrig wie eine Kirchenmaus. Als er nun so durch die engen Straßen mit den hohen Häusern hinschleuderte, stand er auf einmal vor einem großen und herrlichen Gotteshaus, wo eben viel Volkes ein- und auswogte. Da dachte sich unser Webergesell: Gott der die Kirchenmäuse nicht verhungern läßt, wird auch noch für ein Pfälzer Weberlein sorgen können. Und damit trat er, eingedenk der Mahnung seiner lieben Mutter, alsbald in das herrliche Münster ein, welches von dem heiligen Stephanus seinen Namen hat. Drinnen wogte feierlicher Gesang, denn soeben hatte das Hochamt begonnen, welchem auch der Kaiser Ruprecht beiwohnte. Wie das Weberlein die ergreifenden Töne vernahm, kam es ihm ganz himmlisch und wunderbar vor, und eine unbezwingbare Lust ergriff ihn, mitzusingen. Also brach der gute Pfälzer unbewußt in ein helles Singen aus, das alsobald die Aufmerksamkeit aller Umstehenden auf ihn lenkte. In demselben Augenblick aber hörte man den Kaiser sagen: „Da singt ein Pfälzer mit.“ Denn der Kaiser, welcher vormals Kurfürst der Pfalz gewesen, hatte den singenden Weber gleich an der Stimme erkannt und sandte auch sofort einen Diener ab, ihn aufzusuchen, und ihm nach Beendigung des Hochamtes vorzustellen. Der arme Weber wußte gar nicht, wie ihm geschah, als ihn der kaiserliche Trabant gebührend begrüßte und mit ihm vor den Kaiser zu kommen ermunterte. Wie ihn Ruprecht sah, konnte er sich nicht enthalten, laut auszurufen: „Seht da, ein Pfälzer! hoch lebe die Pfalz!“ worauf ein „Hoch lebe die Pfalz!“ ringsum im Tempel wiederhallte. Da kam es unserm guten Gesellen vor, als ob er im Himmel wäre, und sein erster Gedanke war, wenn doch jetzt seine lieben Eltern und Geschwister auch dabei wären. Aus diesem schönen Traume weckte ihn nur das Drängen des Volkes aus dem Gotteshause. Der Kaiser aber winkte dem Weberlein freundlich zu sich, drückte ihm einige blanke Goldstücke in die Hand und ermahnte ihn noch, falls er in Noth käme, nur wieder zu kommen. Da küßte der Pfälzer dem guten Fürsten vielmals die Hand, und verließ, Gott lobend und preisend, Sanct Stephan's Münster mit dem festen Vorsatz, dem Wort seiner lieben Mutter getreu, an keinem Kirchlein vorüberzugehen, ohne hineinzutreten und seine Seele zu Gott zu erheben.

Ein altd deutsches Lied von der Güte Gottes.

Durch mein ganzes Erdenleben
Will ich Gottes Güte erheben!
Gottes Güte ist mein Oden,
Gottes Güte ist mein Boden!
Güte ist es, die mich trägt,
Güte ist es, die mich schlägt,
Güte ist's, die bei mir wohnet,
Güte ist's, die mein verschonet;
Güte ist es, die mich führet,
Die mich um und um berühret;
Güte ist es, die mich kleidet,
Güte, die mich trinkt und weidet!
Güte ist es, die mich decket,
Güte, die mich wieder wecket,
Güte ist's, die alle Morgen
Anfängt auch für mich zu sorgen;
Güte tilget meine Sünden,
Güte läßt mich Gnade finden!
Güte ist es, die im Sterben
Mich errettet vom Verderben!
Diese Güte will ich erheben
Durch mein ganzes Erdenleben;
Diese Güte will ich droben
Einst mit allen Engeln loben!